

sehr großartige I. Muster-Geflügel- und Vogel-Ausstellung veranstaltet, mit welcher zugleich eine große Verlosung von ausgestellten lebenden Tieren verbunden ist. Der Eintrittspreis ist ein sehr geringer und ist hiedurch jedem die Gelegenheit geboten die Ausstellung zu besuchen. Es werden durch Besichtigung der Ausstellung, nach den an uns gelangten Berichten, England, Belgien, Frankreich, Italien, Deutschland, Desterreich, Gallizien u. s. w. vertreten sein und wahre Riesengemälde von Hühnern, Gänse, Enten, Läuhen, Schwänen, Haisern, Krustfüßern, lebenden Störchen und einen Strauß, alle erdenklichen ausländischen Vögel aufgestellt. Der kleinste Vogel der Welt, der kleine Colibri, ist in zwei Exemplaren vertreten. Lebende Papageie werden in mehr als 100 Exemplaren erscheinen, darunter mehr als 30 Stück zahm und gut sprechend, der eine zum Beispiel ruft: „Bismarck lebe hoch“; der andere: „Napoleon ist gefangen“; wieder ein anderer: „Dinich ist der schönste Katabu“ das Gegen-Exemplar ruft dann: „Ja“ als Antwort. Nur diese Prachtexemplare allein sind den dreifachen Eintrittspreis werth. Wir können diese Ausstellung auf's Beste allen empfehlen und wird unsere Empfehlung Jedermann Dank zollen. Die Ausstellung wird bereits am Samstag den 17. d. M. Vormittags eröffnet.

Original-Correspondenz.

Graz, 14. Sept. Dem Salzburger Componisten Herrn W. d. I., Controlor der Salzburger Landesanstalten, wurde vom Grazer Männergesangsverein der Geldpreis pr. 1200 Mark, welchen dieses Institut bei dem großen deutschen Wettgange in Wiesbaden nach dem Vortrage des „Frühlingslied“ von obigem Componisten, erhalten hatte, zugehend. W. d. I.'s Compositionen erfreuen sich überall der wärmsten Theilnahme, werden jedoch sonderbarer Weise nicht häufig aufgeführt. Wir freuen uns ob der Auszeichnung, welche unserem heimischen Componisten zu Theil wurde.

Eine Kritik der Kritik.

Ein offener Brief an Herrn F. W. E.

Das „Wiener Stadttheater“ brachte schon vorige Woche seine erste Novität: „Rosa“ oder „Ein Puppenhändchen“ von Herrit Jfen. Das Schauspiel ist hier noch von der glänzenden Aufführung her, die einige hervorragende Künstler des Stultgarter Hof-Theaters in diesem Sommer ermöglichten, in bester Erinnerung. Es hat hier zwar einige Bedenken nachgerufen, der Kritik einige harte Nüsse zu kneten gegeben, im Allgemeinen aber sprach man sich in den hiesigen maßgebenden Kreisen gerade so günstig darüber aus, wie dies einige der ersten, deutschen Kritiker gethan, ich erinnere nur an G. v. Beschwitz.

Anders ist es dem Dichter in Wien ergangen. Zum Theil ist man vor Bedenken gegen den Schluß, der allerdings im ersten Augenblick etwas frappant, gar nicht zur ernsthaften Würdigung der Hauptrolle und des Problems, mit dem sich Jfen beschäftigt, gekommen, zum Theil ist man mit der gewissen Wiener Blättern eigenen Fälschlichkeit über den eigentlichen cardo rerum hinweggeglitt; nur ganz wenige wie

Rudolf Walzel in der „Wiener Allgemeine“ haben die Charaktere gründlich erforscht und sind so dem Dichter gerecht geworden.

Kein Wunder, daß man mit gespannter Aufmerksamkeit dem Urtheile der „Neuen freien Presse“ entgegenah. Geleitet sie doch, wie in allen andern Fällen, auch in der Kritik über namhafte Kräfte. Schade, daß „Rosa“ nicht an der Burg zur Aufführung gelangte: sie wäre dann dem genialen Ludwig Speidel zugefallen und der hätte das zarte Ding nicht mit so rohen Händen angefaßt, wie sich über das Stadttheater referirende Collegen, der sich F. W. E. zu zeichnen pflegt. — Hr. Wen. hat also auch keine gute Kritik geliefert?

Leider nein! Der verehrte Kritiker hat gewiß ein sehr feines Auge für schauspielertliche Vorzüge und Gebrechen, er weiß im Allgemeinen, wie er ja durch eine Reihe von Kritiken bewiesen, auch über den Werth und Unwerth eines Dramas ganz richtig zu urtheilen — aber er hat entweder die im Morgenblatte der „N. fr. Pr.“ vom 11. d. M. veröffentlichte Kritik in einer momentanen Anwendung von Geistesabwesenheit geschrieben (was ich ihm in Anbetracht seiner vielen anderen gebiegenen Aufträge mit dem größten Vergnügen verzeihen würde), oder aber er versteht von der Kunst zwischen den Zeilen zu lesen gar nichts und befindet sich, was Menschenkenntnis und Psychologie anbelangt, noch auf einer sehr niedrigen Stufe.

Das dieses Entwerder-Über seinen guten Grund hat, daß dieses Urtheil keineswegs so hart ist, wird ein Vergleich der folgenden, kurzen Characteristika Rosas mit dem von F. W. E. Gesagtem beweisen.

Der Inhalt des Dramas ist wohl den meisten meiner Leser noch erinnerlich; übrigens auch in sämmtlichen erwähnten Besprechungen gut skizziert; außerdem ist ja das Werk um 20 Pfennige zu bekommen (Anteilsbibli. von Neclam Nr. 1257).

Rosa, die Gattin Helmers, ist eine jener Naturen, von denen wir beim ersten Zusammentreffen sagen: „sie ist uns ein Räthsel“, während eine nähere Bekanntschaft uns durch den Reichthum an interessanten seelischen Vorgängen für die bizarre Außenseite entschädigt.

Rosa ist kein Kind, wie uns dies wohl die erste flüchtige Begegnung glauben macht, sie ist eine echte Frauennatur, der nur ein's zum vollendeten Ideal der Weiblichkeit fehlt: die verständnißvolle Erziehung; der Mann bedarf dieser nicht immer, das Weib kommt ohne sie bei den heutigen, socialen Verhältnissen nie zur vollen Entfaltung seiner Vorzüge. —

Rosa hat unglücklicher Weise ihre Mutter bald verloren; ihr Vater, eine jener Durchschnittsnaturen, wie sie die sogenannte gebildete Welt zu tausenden produziert, verstand ihr Wesen nie. Sie weihte ihm ihre Dienste, heiligste Kindesliebe; er gab ihr dafür ihre Dienste, wie man sie etwa einem netten Schoofhündchen oder einem gelehrigen Papagei schenkt, gab ihr dafür Beweise seiner Häthlichkeit, spielte mit ihr, wie man mit einer Puppe spielt, ließ ihr ihre Unarten hingehen, nahm sie wohl ein Viertelstündchen auf seine Kniee und küßte sie auf ihr Pödenhaupt, um dann wieder zu seiner Arbeit zu gehen.

Ist das unnatürlich? Kommt das nicht alle Tage vor? Nun gut; der Dichter hat diese falsche Erziehungsmethode zur Grundlage seines Dramas gemacht und daraus mit eiserner Logik, von der frei-

lich sein Wiener Recensent keine Ahnung zu haben scheint, die Konsequenzen gezogen.

Soll sich das Kind von seinem Vater nicht geliebt glauben? Bei der Liebe, die es für ihn hegt, ist das unmöglich; es wird also notwendig zu dem Schluß verleitert werden, es gelübe, sowie so vieles andere, was es in seinem unschuldvollen Sinne nicht begreifen kann, zum guten Ton seine Liebe im Herzen zu verbergen und ihr nur die und da ein passendes in Form von Häthlichkeit freien Lauf zu lassen; es wird die Liebe als ein süßes Geheimniß betrachten, das man im Herzen pflegt und hegt, ohne Jemandem etwas davon ahnen zu lassen, umso lieber, je größer der Reiz eines solchen Geheimnisses ist — und das dieser für weibliche Naturen ein ganz zauberhafter ist, wird mir gewiß keine Frau in Abrede stellen. Durch diese Einsamkeit wird die Stärke seiner Liebe noch wachsen; es wird gleiche Hingebung bei dem Geliebten voraussetzen; und wie das Mädchen selbst bereit ist, alles für seine Liebe aufzuopfern, weil es neben derselben keine andere Rücksicht kennt, so wird es das Gleiche auch vom Vater und, nach ihrer Verheirathung, vom Gatten als etwas ganz selbstverständliches verlangen. Das hat sich ja in dem kleinen Gezirne festgesetzt und das wächst zur unerhörtesten Ueberspannung heran; da bedarf's keiner weiteren Erklärung; wer sie liebt, muß so denken und handeln, wie sie denkt und handelt, weil sie liebt. Dazu kommt noch, daß insbesondere edle Frauennaturen nur sehr schwer ihr Inneres ganz erschaffen eine gewisse Scheu hält sie, wie Grillparzer einmal sagt, gerade ab von Enthüllung ihres geheimen Sinnes und Fühlens, wie von der Entblößung gewisser Körpertheile. Aus alle dem folgt, daß sie ihrem Gatten nie aus eigenem Antrieb einen Einblick in ihr Wesen geben wird; daß er nicht nach einer Verständigung strebt und durch Erschließung seiner selbst ein Gleiches von ihr erzwingt, ist aber Unglück, denn dies ist der Grund, weshalb ihr Zusammenleben keine Ehe, sondern bloß ein Puppenhändchen ist. Und ist dies etwa unnatürlich? Kommt dies etwa selten vor? Die Zahl der wahren, echten Ehen ist heutzutage eine verschwindend kleine; die weitens größere Mehrzahl theilt sich in zwei Kategorien: die einer sind Verbindungen, in denen ein jedes seine Zufriedenheit und sein Glück im Zusammenleben mit einer außerhalb der Ehe stehenden Person sucht; die andere aber ist das Thema der modernen französischen Dramatik: der Ehebruch; die andere sind Verbindungen, in denen der Mann für die Frau, die Frau für den Mann die Frau als sein Spielzeug, seine Puppe betrachtet und behandelt, was natürlich gerade mit dem Begriffe einer wahren Ehe diametral monirt wie der Ehebruch — und das ist das Thema unseres Dramas: Das Puppenhändchen.

Was hier ist also alles psychologisch, logisch notwendig? Was an dieser Frauengestalt „verdorren“, „geistig verküppelt“ sein soll, wie F. W. E. die arme Rosa nennt, ist mir geradezu unbegreiflich. Ich fürchte, Herr F. W. E. hat sich geradelement Nähe gegeben, Rosa's Character zu begreifen, wie der phantasievolle Herr F. W. E. wäre mit ihr geradezu unglücklich geworden wie Helmer, denn auch er hätte sie, weitestens nach seiner Recension zu schließen, nur als seine liebe „Perle“, seine „Puppe“ behandelt, weil er ihr Wesen nicht versteht.

„Nabeska, mein Kind!“ entringt sich der Ruf des Entsetzens der Männerbrust.
„Mein Vater!“ gellt es von den Lippen Paul Nabeska's und der Dolch entfällt seiner Hand.
Der blinkende Stahl liegt glitzernd am Boden, neben ihm sinkt der Körper des Verraths zusammen.
„Mein Kind, meine Nabeska!“ wiederholt: der zum Tode Verurtheilte verzweiflungsvoll.
Die Verschworenen waren aufgesprungen und starrten in sprachloser Ueberrausung auf das furchtbare, tiefergreifende Schauspiel hin, das sich hier vor ihren Augen abrollte.

5. Kapitel.

Im Moransky'schen Palaste.

Die Jenseitlichen drängten sich heute Abend in den Wreken der ersten Kaiser Petersburgs. Fürstin Moransky hatte, nachdem sie im Salon Karl'skibad in die Elite der Caarenstadt eingeführt worden war, heute zum zweiten Mal ihre Salons dem gesellschaftlichen Leben erschlossen. Der Jirel, der sich bald vervollständigt hatte, bildete ein eben so interessantes Gemisch, wie im Palais Karl'skibad. Rein Stand, kein Rang war in überwiegender Majorität vertreten. Aristokratie und Diplomatie, Kunst und Wissenschaft, Offiziersstand und die Börse hatten ihre Koryphäen entsandt. Nur einige wenige Fremde aus anderen Hauptstädten des russischen Reiches waren mit eingeführt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Berathung erfolgte nunmehr und lautete der Wahrspruch auf „Tod.“

Ein kurzes Protokoll wurde aufgenommen und dann sollte die Execution vor sich gehen. Aus dem Vorraum führte eine Thür direct in einen unterirdischen, nach dem Fontanalkanal leitenden Gang. Durch diesen sollte der Entseelte, auf ein Brett gebunden, den Stützen übergeben werden.

Während in der Halle die Vorbereitungen für die Execution des Verräthers vorgenommen wurden, fielen auf dem Tisch des Präsidenten die Würfel und mußten durch die Augenzahl den bestimmen, welcher in die kopfende Männerbrust den kalten Stahl zu stoßen hatte. Das Los traf Paul Nabeska.

Nur einen Augenblick verfarbte sich das Gesicht des jungen Mannes, dann rief er mit erhobener Stimme: „Billig folge ich dem Rufe des Bundes und werde zu handeln wissen. Fluch und dreimal Fluch der Despotie, welche das Volk zwingt, sich selbst zu helfen. Ich bin bereit.“

„Nach den Bestimmungen des Executivcomitès hat das Mitglied des Bundes, dem die Execution anvertraut wird, den Verurtheilten nach seinem letzten Willen zu fragen. Paul Nabeska thue Deine Schuldbiligkeit!“

Die Worte des Präsidenten waren kaum gesprochen, als sich geräuschlos die Thüre öffnete und zwei Männer den Verurtheilten hereintrugen. Derselbe war auf ein großes, roth angeführtes Brett gebunden und harrte mit glanzlosen Augen die Umstehenden an, als ihn die Träger auf eine schnell herbeigebrachte Bank niederlegten.

„Du uns“, begann jetzt der Präsident in langsamem, feierlichem Tone, „Deinen Namen nicht sagen

willst, Du aber geständig bist, Dich in den Bund mit Hilfe von Gift und Schlaupfist eingeschlichen und dann Deinen geleisteten Eid gebrochen zu haben, so erkenne ich im Auftrag des Rathes der Neuen Dich des Verrathens des Verrathes als überführt an und erkläre Dich, Namenlos, hiermit aus der Liste der Lebenden gestrichen. Dein Ansehen sei verdammt!“

Die entblößte Brust des Dallegenden hob und senkte sich krampfhaft und die Todesangst leuchtete ihm aus den Augen. Er versuchte sich mit Aufbietung aller seiner Kräfte zu erheben. Vergeblich! Die Wächter des Eingangs verstanden ihr Werk.

Ein leises Kopfnicken des Präsidenten winkte Paul Nabeska an den Tisch heran.

Ohne ein Wort zu sagen, entnahm der Vorstehende einem Futterale das bligende Eisen und Nabeska ergriff es mit der Hand krampfhaft fest. Jetzt trat er dem Dallegenden näher. Wie Glockenton klang es, als die jugendliche Stimme des Executors begann:

„Acht Du, bevor Du aus dem Leben scheidest, noch irgend Etwas auf dem Gewissen, was Dich in Deinen letzten Minuten beunruhigt, so sage es uns, wir werden es getreulich zu bewahren wissen, oder einen gegebenen Auftrag, wenn er nicht gegen unser Gesetz verstößt, ausführen.“

Die entsetzliche Dual des unabwendbaren Todes prägte sich auf den Zügen des Dallegenden in allen seinen Zügen aus — einige gurgelnde Töne — ein Gähnen nach Luft — eine jähe Nothe — der jugendliche Richter erhebt den entblößten Arm mit dem Stahl zum Stöße. —

Da plötzlich gellt ein lauter Schrei durch den Raum.

